

Liebe Anwesende aller Geschlechter,
 liebe queere und nicht queere Menschen,

in meiner Dissertation „Sodom als Symptom“ über die Wurzeln der Antihomosexualität im Christentum habe ich 2006 die These vertreten, dass die Antihomosexualität ein durchgängiges Merkmal des Christentums sei und „die Verurteilung gleichgeschlechtlicher Sexualität in der (katholischen) Kirche über 2.000 Jahre hinweg Bestand hatte.“ „Die Verdammung gleichgeschlechtlicher Sexualität“ sei ein tiefer Bestandteil der christlichen Tradition, „quasi eine nota ecclesiae“.¹

Doch – so meine Bewertung dieses Befundes: „Die 2000-jährige Persistenz und Rigidität der Verwerfung gleichgeschlechtlicher Sexualität sind nicht Zeichen der Wahrheit, sondern Symptom einer Krankheit des christlichen Glaubens.“ (ebd.) Am Ende, nach einer ausführlichen religionsgeschichtlichen Anamnese, stand die Frage, wie man das Fortdauern dieser Pathologie unterbrechen könne? „Schon aus theologischen Gründen“ – so habe ich meine Haltung auf den Punkt gebracht – „ist eine solche Unterbrechung notwendig, denn ein Gott, der homophob ist, ist nicht Gott, eine Religion, die Homosexuelle verdammt, keine Erlösungsreligion und eine Kirche, die Menschen wegen ihrer gleichgeschlechtlichen Sexualität vom sakramentalen Heil ausschließt, ist nicht katholisch.“ (573)



Dr. Michael Brinkschröder
Bildquelle: Sven Langenbuch

Wenn wir heute den Start des Netzwerks Queerseelsorge zusammen feiern, ist es gut, sich daran zu erinnern, dass diese Vergangenheit noch nicht sehr lange her ist und in vielen Facetten und Strukturen noch nicht einmal vergangen ist, sondern die römisch-katholische Kirche immer noch prägt. Umso erstaunlicher ist es, dass es ab heute das Netzwerk Queerseelsorge gibt. Auch wenn viele der hier Anwesenden an Gott glauben: Diese Veränderung ist nicht vom Himmel gefallen.

Es waren zunächst vor allem die **Basisgruppen von queeren Menschen**, die anfangen, sich von einer Mentalität, die queere Lebensformen als Sünde begreift, zu emanzipieren und die Kirche(n) dafür zu kritisieren, wann immer sie sich auf der Grundlage dieses „theologischen Sünden-Diskurses“ zu queeren Menschen geäußert haben:

- 1977 wurde die Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V. gegründet und hat u.a. die Sichtbarkeit von LSBTI-Personen auf den Kirchen- und Katholikentagen erstritten und dort Foren für kirchliche Debatten geschaffen.

¹ Brinkschröder, Michael: Sodom als Symptom. Gleichgeschlechtliche Sexualität im christlichen Imaginären – eine religionsgeschichtliche Anamnese, Berlin/New York 2006, 30.

- Eine Reihe von christlichen Lesbennetzwerken sind in den 80er und 90er Jahren entstanden, z. B. die LuK (Lesben und Kirche), das Maria und Martha-Netzwerk (MuM) und das Netzwerk katholischer Lesben (NkaL).
- In München wird im nächsten Jahr der 40. ökumenische CSD-Gottesdienst gefeiert, der in den ersten Jahren noch im Rahmen der schwul-lesbischen Kulturwoche Vio-Rosa stattfand.
- 2022 haben wir hier im Pfarrsaal von St. Paul zusammen mit Kardinal Marx das 20-jährige Jubiläum des queerGottesdienstes gefeiert.
- 2014 entstand der „Austausch unterm Regenbogen“, ein Gesprächskreis für queere Mitarbeiter:innen der Kirche, den Ingrid Winkler seither moderiert. Der Kreis hat regelmäßig Gespräche mit dem Kardinal oder den Generalvikaren und Personalchefs geführt, um ihnen die Probleme zu erklären, die das kirchliche Arbeitsrecht verursachte.
- 2022 haben 125 queere Mitarbeitende der Kirche mit #OutInChurch das größte kollektive Coming-out der Kirchengeschichte vollzogen.

Es gab aber noch einen zweiten Entwicklungsstrang, wie der „Homosexuellenfrage“ (um den damaligen Sprachgebrauch aufzunehmen) seelsorglich begegnet werden könne. Ihre Anfänge liegen hier in München, wo schon 1981 der damalige Münchner Erzbischof Kardinal Joseph Ratzinger den Franziskaner Winthir Rauch als offiziellen Gesprächspartner für das Thema ernannte. Er hielt aber zugleich in einem Schreiben an die Münchner HuK-Gruppe daran fest, dass „die Kirche, im Gehorsam unter dem Worte Gottes stehend, ihr sittliches Urteil über die Homosexualität weder ändern kann noch darf.“²

Ab 1993 setzte Pfr. Dr. Siegfried Kneissl diese seelsorgliche Arbeit fort und hat dabei vor allem mit der Münchner HuK-Gruppe zusammengearbeitet. 2001 erhielt dann die Pastoralreferentin Dr. Elfriede Munck den Auftrag zur „Seelsorge im Umfeld gleichgeschlechtlicher Lebensformen“. Als Motto für ihre Arbeit wurde ihr mit auf den Weg gegeben: „Seien Sie Maulwurf, aber machen Sie keine Häufchen!“ Damit war gemeint, dass sie sich ganz auf die Individualseelsorge beschränken sollte, aber keinerlei Aufmerksamkeit erregen und keine Interviews geben durfte.³ Die Homosexuellenseelsorge war am Anfang sozusagen „gefesselt und geknebelt“. Man könnte auch in Anlehnung an Martin Luther von der „moraltheologischen Gefangenschaft der Queerpastoral“ sprechen.

Nach dem Ausscheiden von Elfriede Munck wurde niemand ernannt, um die Aufgabe fortzuführen. Zu widersprüchlich und unüberwindbar erschienen damals wohl die Widersprüche zwischen den Bedürfnissen der Schwulen und Lesben und dem, was in der katholischen Kirche gesagt werden durfte.

In dieses Vakuum trat 2002 der queerGottesdienst, der bewusst als autonomes Projekt gestartet wurde, um sich diesen Einschränkungen nicht unterwerfen zu müssen, sondern von queeren Menschen für queere Menschen zumindest einmal im Monat im Gottesdienst einen Raum des Aufatmens zu schaffen. Dies erfolgte mit Duldung der Erzdiözese und einigen Regeln, die die Öffentlichkeitsarbeit einschränkten, die aber aufgehoben wurden, als Msgr. Schlichting die Leitung des Seelsorge-Ressorts übernahm.

² Brinkschröder, Michael: Liberal oder Pastoral? Evangelische und katholische Wege zur Akzeptanz von Lesben und Schwulen, in: Carolin Küppers, Martin Schneider (Hg.): Zwischen Annäherung und Abgrenzung. Religion und LSBTIQ* in gesellschaftlicher Debatte und persönlichem Erleben, Berlin 2021, 111–158, 127.

³ Ebd., 129.

Der nächste Schritt kam dann 2018 vom damaligen Generalvikar Peter Beer, der Ruth Huber den Auftrag erteilte, „Schritte auf dem Weg zu einer regenbogenfreundlichen Pastoral“ zu erkunden. Sie lud 2019 verschiedene Mitarbeiter:innen aus dem Ordinariat, vor allem aus der Hauptabteilung Generationen und Lebensalter, aber auch Vertreter:innen von queer-christlichen Gruppen zum ersten Treffen des „**AK Regenbogenpastoral**“ ein.

Aus diesem großen AK bildete sie dann eine kleinere Steuerungsgruppe, aus der wiederum der heutige „Arbeitskreis Regenbogenpastoral“ hervorgegangen ist. Die Arbeit der Steuerungsgruppe war davon geprägt, dass wir immer dann mit großer Energie vorangehen konnten, wenn wir das Heft des Handelns selbst in der Hand hatte. Wenn wir dagegen auf Entscheidungen der Bistumsleitung angewiesen waren, verschwand diese Energie und wich der Frustration.

Was haben wir auf die Beine gestellt? Eine Tagung zur „Regenbogenkompetenz“ mit Prof.in Dr. Ulrike Schmauch aus Darmstadt, die einigen Fachbereichen der Hauptabteilung „Generationen und Lebensalter“ ein Feedback dazu gab, wie einladend ihre Programme und Websites für queere Menschen sind. Wir haben gelernt, dass es nicht ausreicht zu schreiben: „Alle Menschen sind eingeladen“, sondern dass im Kontext der Kirche ausdrücklich benannt werden muss, dass queere Menschen eingeladen sind – z.B. bei einem Kurs zur Ehevorbereitung oder einem Kommunikationstraining für Paare. Wir haben Thesen zur Regenbogenpastoral erarbeitet und in einer zweiten Tagung mit Theolog:innen diskutiert. Und wir haben ein Projekt beantragt, das ursprünglich zwei halbe Stellen für die Regenbogenpastoral beinhaltete und eine halbe Sekretariatsstelle. Es wurde zwar bewilligt, aber auf eine halbe Stelle zusammengestrichen. Nur wurde dann wegen der Corona-Pandemie auch diese halbe Stelle nicht ausgeschrieben, weil man hier akutes Sparpotenzial sah. Erst der Stromstoß von #OutInChurch im Januar 2022 brachte das Thema und das Projekt wieder auf die Tagesordnung der Bistumsleitung.

Damit komme ich zum **Projekt im engeren Sinne**, das im September 2022 begann. Eine der ersten Aktionen bestand darin, neben dem Arbeitskreis Regenbogenpastoral, der das Projekt sehr eng begleitet, berät und unterstützt, auch noch eine „Stakeholder-Gruppe“ ins Leben zu rufen. Das hat sich als sehr produktiv erwiesen, weil ich mit den Mitgliedern dieser Stakeholder-Gruppe bei konkreten Aktivitäten immer wieder zusammengearbeitet und sie ihre Expertise und innerkirchlichen Netzwerke großzügig mit mir geteilt haben.

Aus der Arbeit im Projekt möchte ich hier nur einige Stichpunkte erwähnen:

- Zunächst die beiden Tagungen mit der katholischen Akademie in Bayern zum Thema „Inter* und Trans*“.
- Die Online-Reihe „Queere Menschen, queere Kirche“, bei der wir zusammen mit der Domberg-Akademie jedes Jahr zwei bis drei queer-theologische Themen vorstellen und diskutieren.
- Zahlreiche Vortragsveranstaltungen in Zusammenarbeit mit den Kreisbildungswerken.
- Die Zusammenarbeit mit dem Diözesanverband der Caritas, insbesondere in der Arbeitsgruppe „Caritas queersensibel“ und der Caritas LGBTIQ-Beratungsstelle Oberbayern. Es freut mich, dass sich Caritas und Pastoral gemeinsam auf den Weg gemacht haben, queersensibler zu werden!
- Die Präsenz beim Münchner CSD mit einem eigenen Stand – eine optimale Gelegenheit, um mit vielen Menschen in Kontakt zu kommen und Vorbehalte gegenüber der Kirche abzubauen.
- Vorträge und Workshops im Rahmen des Studiums sowie der Aus- oder Fortbildung von pastoralen Mitarbeitenden

- Schließlich die Erarbeitung des Curriculums und die Durchführung von bislang drei Fortbildungen „LSBTIQ*-Kompetenz für pastorale Mitarbeitende“, an der alle Queerseelsorger:innen aus München teilgenommen haben und zahlreiche weitere Seelsorger:innen aus anderen Diözesen.

Bevor ich auf die neue Queerseelsorge eingehe, möchte ich noch kurz skizzieren, was sich parallel dazu in der Kirche noch ereignet hat:

- Fangen wir an mit Papst Franziskus und seiner berühmten Sentenz: „Who am I to judge?“. Er hat damit das Thema der Homosexualität aus dem Feld der Moraltheologie in das Feld der Pastoraltheologie verschoben. Für die Regenbogenpastoral ist das zusammen mit seinen zahlreichen persönlichen Gesprächen mit queeren Menschen eine wichtige Weichenstellung und Inspiration.
- Der Synodale Weg in Deutschland hat vier Handlungstexte beschlossen, die die Haltung der Kirche zu queeren Menschen neu justiert haben. Ausgehend von einem theologischen Verständnis, dass queere Menschen Teil von Gottes Schöpfung sind, hat der Synodale Weg die Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Liebesbeziehungen und geschlechtlicher Vielfalt gefordert. Konkret greifbar wurde die neue Linie sehr schnell in der Änderung der Grundordnung und der Missio-Ordnung.
- Dem apodiktischen „Nein“ zu Segnungen von queeren und geschieden-wiederverheirateten Paaren eines Responsums aus dem Glaubensdikasterium hat der Synodale Weg den Beschluss entgegengesetzt, Segensfeiern für diese Paare einzuführen. Ich denke, alle hier kennen das Dokument „Fiducia supplicans“, in dem dieses Dikasterium auf ausdrücklichen Wunsch des Papstes das Tor für „pastorale Segnungen“ für gleichgeschlechtliche Paare zwar geöffnet, zugleich aber mit vielen Einschränkungen versehen hat. Leider warten wir immer noch darauf, dass die Gremien, die in Deutschland zur Umsetzung der Beschlüsse des Synodalen Wegs beraten, dies jetzt auch für Deutschland in Kraft setzen. Deshalb haben die Queerseelsorger:innen zum jetzigen Zeitpunkt noch keinen offiziellen Auftrag erhalten, solche Paarsegnungen durchzuführen. Ich bin aber sehr zuversichtlich, dass das innerhalb des nächsten Jahres erfolgen wird und danke bei dieser Gelegenheit allen Seelsorger:innen, die den Mut hatten, auf das Bedürfnis nach einer Segnung auch ohne offizielle Erlaubnis einzugehen.

Queerseelsorge

Ich habe eingangs darauf hingewiesen, dass die römisch-katholische Kirche eine sehr lange Tradition der Queerfeindlichkeit hat. Die lässt sich selbstverständlich mit einem dreijährigen Projekt und einer ansehnlichen Schar von Queerseelsorger:innen nicht vollständig überwinden. Wir müssen anerkennen, dass die Kirche noch eine längere Zeit lang kein sicherer Ort für queere Menschen sein kann. Sowohl die Seelsorger:innen insgesamt als auch die Gläubigen vertreten dazu sehr widersprüchliche Positionen. Nicht wenige von ihnen grenzen queere Menschen aus, verhalten sich diskriminierend und bewirken Verletzungen. Im freudigen Überschwang über die Veränderungsprozesse, die es gerade gibt, dürfen wir den realistischen Blick dafür nicht ausblenden.

In der genannten Fortbildung haben wir uns daher anhand von konkreten Fallgeschichten damit auseinandergesetzt, welche negativen Erfahrungen queere Menschen in und mit der Kirche gemacht haben. Dabei wurde ebenfalls deutlich, dass in vielen Fällen gute seelsorgliche Begleitung eine große Unterstützung bieten konnte.

Gute Seelsorge ist für queere Menschen wichtig, besonders wenn sie sich in einer Krisensituation befinden – in der Familie, in der Beziehung, in der Schule oder am Arbeitsplatz. Daher lohnt es sich, dass wir bei der Fortbildung den Weg durch das Dickicht lehramtlicher Aussagen freigekämpft und uns mit antihomosexuell gelesenen Bibelstellen auseinandergesetzt haben, damit wir das Gefängnis des Sündendiskurses verlassen und endlich für queere Menschen „gute Seelsorge“ anbieten können. Selbstverständlich gehörte dazu auch, sich mit der eigenen Geschichte und den eigenen Erfahrungen von Sexualität, Geschlecht und Diskriminierung auseinanderzusetzen, um davon beim seelsorglichen Gespräch nicht von den Bedürfnissen des Gegenübers abgelenkt zu werden, sondern diese Erfahrungen vielmehr gezielt als Ressource einsetzen zu können.

Mit dem Start der Queerseelsorge wollen wir ein „personales Angebot“ von geschulten Seelsorger:innen machen, bei denen queere Menschen sich darauf verlassen können, dass sie willkommen geheißen, wertgeschätzt und akzeptiert werden. Wir wollen, dass sie ein offenes Ohr für ihre Probleme finden und Unterstützung, wenn sie spirituell auf der Suche sind. Sie finden in ihnen Seelsorger:innen, die je nach ihrem Auftrag, Taufen oder Trauerfeiern durchführen oder sie entsprechend weitervermitteln. Sie sind offen dafür, bei CSD- oder Queergottesdiensten mitzuwirken und queere christliche Gruppen zu begleiten, wenn es dafür den Wunsch gibt.

Diese Queerseelsorge soll nach verlässlichen Qualitätsstandards erfolgen, zu denen z.B. gehört, dass queere Personen mit dem Pronomen angesprochen werden, das sie für sich wünschen – um nur ein Beispiel zu nennen.

Falls übrigens jemand gerade Interesse an der Queerseelsorge bekommen hat: Die Liste der Queerseelsorger:innen ist nicht geschlossen und die nächste bundesweite Fortbildung findet nächstes Jahr im Mai statt. Insbesondere scheint es mir wichtig, dass wir von den Standorten her noch etwas flächendeckender werden als im Moment.

Es ist uns auch bewusst, dass wir mit einer dreitägigen Fortbildung noch lange nicht genügend Verständnis für die Vielzahl der Lebenswege und Lebensweisen queerer Menschen besitzen. Als Netzwerk Queerseelsorge werden wir uns daher stetig fortbilden. Angedacht sind dazu etwa Fortbildungstage mit Fachberatungsstellen für queere Menschen oder zu Paarsegmenten, sobald die Rahmenbedingungen dafür geklärt sind. Dazu werden wir uns im kommenden Jahr mit den Qualitätsstandards für die Queerseelsorge, die die Bundesarbeitsgemeinschaft gestern in Dresden beschlossen hat, und einem institutionellen Schutzkonzept gegen verschiedene Formen des Missbrauchs auseinandersetzen.

Die römisch-katholische Kirche hat wegen ihres Umgangs mit queeren Menschen viel Schuld auf sich geladen. Wir können nicht erwarten, dass diese vorbehaltlos auf uns zukommen. Es wird daher eine zentrale Aufgabe der nächsten Jahre sein, dass wir uns als Institution dieser Vergangenheit stellen und Menschen, die verletzt worden sind, um Vergebung bitten und sie – sofern sie es wünschen – dabei unterstützen, Versöhnung zu finden. In welcher Form dies gelingen kann, bedarf noch einer vertieften Reflexion und Planung. Die Queerseelsorger:innen werden dabei sicher eine wesentliche Rolle spielen.

Liebe Anwesende,

in der letzten Woche hat sich der Horizont für queere Menschen weltweit drastisch verdunkelt. In den USA wurde ein Präsident gewählt, der in polemischer Weise angekündigt hat, die elementarsten Bedürfnisse von trans Personen missachten und ihre Rechte auf einen Nullpunkt zurückfahren zu wollen. In Deutschland ist die Ampelkoalition zerbrochen, die zwar

zuletzt das Selbstbestimmungsgesetz in Kraft gesetzt hat, aber andere Gesetzgebungsprojekte nicht vollenden konnte; vor allem die Änderung von Art. 3 GG bleibt nun auf der Strecke. Wohl niemand erwartet, dass sich die Ausgangslage im nächsten Bundestag für queere Menschen verbessert. In diesen dunklen Tagen kann es daher vielleicht für queere Menschen tröstlich sein, zu hören und zu erleben, dass gleichzeitig eine gesellschaftliche Akteurin, nämlich die katholische Kirche, sich immer deutlicher und klarer an die Seite queerer Menschen stellt und sich ebenso deutlich von rechtsextremen und autoritär-nationalistischen und queerfeindlichen Positionen abgrenzt. Ich hoffe, dass wir als Kirche hier eine Kerze anzünden können, deren Schein ein Licht der Hoffnung bringt. Hüten wir dieses Licht sorgfältig wie es die Kinder tun, wenn sie morgen ihre Laternen beim Martinsumzug tragen, und stellen wir dieses Licht nicht unter den Scheffel, denn nur wenn es gesehen wird, kann es Menschen Hoffnung geben, die ansonsten vielleicht verzweifeln.

München, den 10.11.2024
Dr. Michael Brinkschröder